

Die Rückkehr : eine Adventsgeschichte

Autor(en): **Steenken, Eduard H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum ein Gang durch die Altstadt uns in dieser vorweihnächtlichen Zeit mehr als zu andern Zeiten ergreift und begeistert? Das Herz des Menschen ist ganz einfach wundergläubiger, seine Ohren sind hellhöriger geworden. Und wenn auch heuer kein Schnee fallen sollte, in diesem mild anhebenden Dezember? Dann wollen wir es für einmal mit der Meinung der Menschen des ausgehenden Mittelalters halten, die glaubten, dass die unzeitgemäss früh knospenden Kastanienbäume zum Lob des Christkinds erblühten.

Eduard H. Steenken

D I E R Ü C K K E H R

Eine Adventsgeschichte

Zuerst war da ein Durcheinander von Stimmen. Mädchenstimmen, dachte ich, wohl sind sie alt geworden, aber immer noch Mädchenstimmen. Der Herdschein des grossen Feuers in der Wohnküche warf zuweilen ein flackerndes warmes Licht auf die drei, Maria, Clara und Stine.

«Tack-Bum», machte es und das liebliche Gekreisch hörte augenblicklich auf.

«Was war das ...?» wollte Maria wissen. Wir horchten alle. In diesem Horchen vernahm ich den Atem der drei und das astmatische Ticken der grossen Uhr im Vestibül. Stine meinte schliesslich, es sei im Ofen gewesen.

«Aber ich habe ja nur Torf aufgelegt», rief Clara.

«Dann wird es eine Rakete vom Lotsenhaus gewesen sein», beschwichtigte ich.

Im Nu ging es wieder los unter den dreien und Stine meinte, nein, der Vetter müsse die Geschichte von Anfang an erfahren.

«Dann erzähl du sie doch, Stine», sagte ich.

Stine stand dem Stall vor, sie molk, ich liebte ihre kräftigen Arme mit den Sommersprossen und als ich klein war, holte sie abends in ihrem Leutnantsmantel die Schafe aus dem Moor. Sie kannte

meine Jugend besser als ich, sie hatte ein fabelhaftes Gedächtnis.

«Du hast doch den Ferdinand gekannt», riefen sie alle zugleich und sahen mich mit den grossen Augen an, jenen Augen, in der die Familie meiner Mutter wohnt.

Hm, Ferdinand war ausgerissen und das war für Tante Aitje ein furchtbarer Schlag. Er wollte Seemann werden, Pirat, Steuermann, was weiss ich und die Tante hatte einen Abscheu von der See. Sie hatte ihm eine grosse Laufbahn an Land zugedacht. Ja, sie träumte davon, dass er Arzt werden sollte, Advokat, Inspektor eines Gutes, was weiss ich ...

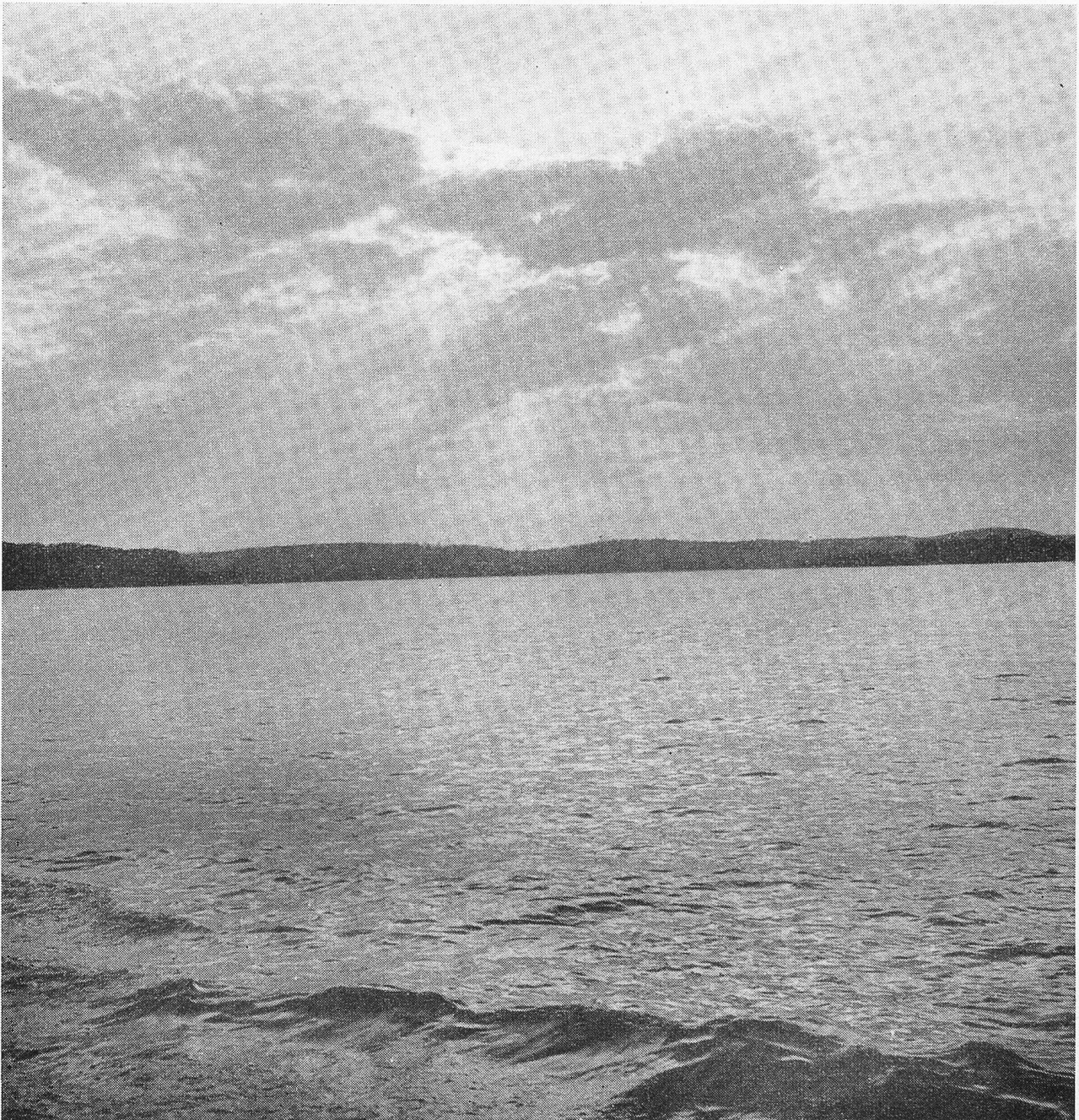
«Nein, Arzt», sagte Stine, «die Tante war sehr klug. Im ganzen Brökumer Moor mit seinen Fehnen gab es noch keinen Arzt. Als Ferdinand damals von der Hohen Schule zurückkam, das beste Zeugnis in den Händen, gab es einen Empfang grossen Stils. Selbst Hinnerk war gekommen. Man hätte glauben können, Esau wäre ins Zelt Jakobs getreten, so freute sich Hinnerk. Er, Ferdinand, erhielt von Hinnerk ein junges Pferd. Das Pferd wieherte, wenn es seinen jungen Herrn erblickte und die Tante sandte jeden Morgen das Mädchen in das mit Vögeln und Modellschiffen geschmückte Zimmer Ferdinands, ob es heute Schokolade sein solle oder ein weich gekochtes Entenei?

«Er war entsetzlich verwöhnt, der Lulatsch», kommentierte Maria.

«Aber es trug alles keine Frucht. Ferdinand dachte nur ans Meer. Er studierte stundenlang die Seekarten und ging am Abend, wenn der Nebel einfiel, einsilbig aber beschwingten Fusses am Rande des Moores hin. Ein grauer Dampf bedeckte die unendliche Fläche, so dass man an einem grossen Wasser zu stehen glaubte, dem nur im Osten der dunkle nahe Wald Einhalt gebot. Wir hatten alles ein bisschen vorausgesehen oder vorausgeahnt. Der Junge war vernarrt ins feuchte Element. In unserm Garten erklimm er dauernd den Birnbaum und schrie von dort oben seine artikulierten «Land in Sicht ...» oder «Ahoi, ahoi ...» in das schummrige Grün der umliegenden Gärten hinaus.»

So musste es dann kommen ...

«Aber die Tante war ein wenig schuld daran», sagte Marie, «denn sie verfiel in einen seltsam gereizten Zustand, wenn man von der Seefahrt sprach. Sie konnte ihren ertrunkenen Mann nicht vergessen, ohne sich darüber klar zu werden, dass die meisten, wenn auch etwas gichtig, zurückkom-



Winterlicher See

Photo H. P. Roth

men und sich auf ihre alten Tage sogar mit Bienen befassen. Eigentlich war sie ein wenig schuld daran ...»

«Da lag denn eines Morgens der Zettel auf dem Tisch, auf den Ferdinand mit seiner grossen schrägen Primaner-Handschrift geschrieben hatte:

«Es muss jetzt sein, Mam, ich hätte es Dir gern erspart, aber es ist stärker als ich und ich muss ihm gehorchen. Lasst mich meinen Weg allein gehen und erwartet mich wieder, wenn ich etwas

geworden bin. Gib «Feuerrohr» — so hiess sein Pferd — zwei Wochen lang eine doppelte Ration Hafer und sei umarmt von

Deinem Ferdinand ...»

Tante Aitjes Schmerz war lange nicht zu beschwichtigen. Sie blieb einige Tage wie gelähmt liegen. Dann liess sie den Pastor kommen und besprach sich mit ihm. Fünfmal am Tage trat sie in das Zimmer Ferdinands und weinte. Sie magerte grässlich ab und wenn uns Hanna, die Haushälte-

rin, nicht geschrieben hätte, wäre sie wohl dahingesiecht.

So kam es zu unserer Reise.

Seht mich alle an, sagte unsere Mutter, ihr seid nun gross, ihr seid meine Sendboten. Tragt euren Frohsinn zur Tante, heitert sie auf und redet nicht viel von Ferdinand. Sie blickte nach draussen, wo der grosse staubige Omnibus wartete und fuhr fort:

Die Reise dauerte einen halben Tag. Das Meer versank in unserm Rücken. Regen fiel auf die sandige Landstrasse der Geest. Und da war das Moor, das unendlich, ach, ich liebe es heute noch nicht. Am Rande der Einöde auf einer Art Düne lag das Haus.

Wäre nicht dieses Haus mit seinen Zimmern und seinen Gravüren gewesen, ich glaube, unser Frohsinn hätte sich nie entzünden können. Ueber ein halbes Jahr trauerte die Tante nun und diese Trauer war um so ätzender und schmerzlicher, als ihr nie ein Lebenszeichen Ferdinands zugegangen war. Die Tante hatte bedrückende Träume, die uns leichtfüssige, beeindruckbare Mädchen sehr beschäftigten. Wir sahen sie Tag für Tag in seine Kammer hinaufsteigen, seufzend die Vorhänge ziehen und mit einem vagen Lächeln, das zu Herzen ging, auf ein Buch blicken, das seit der heimlichen Abreise Ferdinands aufgeschlagen liegen geblieben war. Es enthielt die Schilderung eines norwegischen Seemanns, der auf seiner Jacht die Insel Nightingale umsegelte. Wir lasen einige Male zusammen diese Stelle:

Vier Tage kämpfte ich um diesen düsteren Felsblock im Weltenmeer, vier Tage umsegelte ich ihn, aber ich hatte kein Glück und vermochte nicht zu landen. Da nahm ich Kurs nach Südwesten und die Nightingale versank langsam, ein drohendes Stück Gewitter, am Horizont.

Trotz allem brach zuweilen der Frohsinn bei uns Mädchen durch. Schnee war gefallen, Advent war gekommen. Wir flochten den Kranz und Marie hatte den sonderbaren Einfall, eine fünfte Kerze im borstigen Grün zu befestigen. Sie wird Ferdinand vielleicht heimleuchten, sagte sie.

Es kam die Nacht, die voller Sterne hing. Es hatte gefroren und man hörte einen Schritt weit hin auf dem trockenen Weg. Die Milchstrasse griff mit ihren beiden niederfallenden Armen gewaltig übers Moor. Die Tante zählte eine Masche ab, als die Tür aufging und im Rahmen . . . Ferdinand erschien.

Die alte Frau schrie etwas, erhob sich und schloss ihn in ihre Arme. Seine Wangen waren hohl, sein Atem ging schwer, sein Seemannssack fiel polternd auf die Erde. Zweimal sagte er «Mamm, Mamm.» Und dann: «Entschuldige, ich möchte mir meine Hände waschen.»

Natürlich hatte er kein Glück gehabt, niemand wollte ihm ein Seemannsbuch ausstellen, er irrte durch die Gassen der grossen Stadt und lernte langsam den Hunger kennen. So kam es, dass er sich eines Morgens aufmachte und zwei Tage lief, um das Haus, Mamm und Feuerrohr wieder zu erreichen.»

«Es braucht Mut zum Heimkehren», sagte Marie, «ja, den braucht es auch . . .» Aber was ist Advent anders als die grosse Heimkehr, zu uns selbst, zu Gott?

F. Ineichen

ALTE WEIHNACHTSBRÄUCHE

*Von Jerichorosen, Birnweggen
und Chlausbäumen*

Die Bezeichnung Weihnachten stammt aus dem Althochdeutschen. Man nannte die seit jeher bedeutungsvollen Nächte um die Zeit der Wintersonnenwende «ze wihen nahten», das heisst zu den geweihten Nächten. Schon im 4. Jahrhundert feierte die abendländische Kirche die Geburt Christi am 25. Dezember, während bei den morgenländischen Christen dieser Festtag auf den 6. Januar fiel. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts verlegte auch die morgenländische Kirche die Geburtstagsfeier Christi auf den 25. Dezember und seit dieser Zeit ist Weihnachten das gemeinsame christliche Hauptfest.

Seit jeher ist Weihnachten mit altem, ja uraltem Brauchtum verbunden, wobei die Bräuche auf die Wintersonnenwende, den Wiederanstieg der Sonne und auf die Geburt Christi als das neuerwachte geistige Licht der Menschheit Bezug nehmen. Die Bräuche beschäftigen sich mit der leben-